

GRAPHISCHE PRESSE

Nr. 25 40. Jahrg.

24. Juni 1927

ORGAN DES VERBANDES DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER UND VERWANDTE BERUFE.

Abonnement. Die *Graphische Presse* erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementspreis mit *Graph. Technik* 0,50 Mk. exkl. Zustellung pro Monat. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten. (Post-Zeitungskatalog Nr. 3573). Für die Länder des Weltpostvereins 1,- Mk.

Redaktion:
Hans Ronnger, Berlin N 24, Elsassstraße 86-88 III. Redaktions-Schlupf: Montag, Telefon Ami Norden 4268.
Verlag: Johannes Hoff, Berlin N 24. Druck und Expedition: Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig, Augustastraße 9-9.

Insertion. Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 0,50 Mk., bei Wiederholung Rabatt. Für Verbandsmitglieder sowie Verbandsanzeigen 0,30 Mk. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. — *Zuschriften an die Expedition erbeten.* [Postverlagsort Schkeuditz.]

Schluß der Debatte!

Seit Ende Februar geht im Verbandsorgan eine Aussprache über Erhöhung des Verbandsbeitrages, die ziemlich starke Wellen geschlagen hat. Ist man weitherzig und rechnet man zu dieser Aussprache auch jene Vorschläge, die unsern fachtechnischen Fortbildungsbestrebungen ein entsprechend finanzielles Fundament geben wollen, dann reicht die Aussprache sogar weit bis ins vergangene Jahr zurück. Es ist also reichlich Diskussionsfreiheit von der Schriftleitung gegeben worden, und nun an der Zeit, anderen Problemen den vorhandenen Raum vorzubehalten. Es liegen zwar noch einige Zuschriften zur Frage „Erhöhung des Verbandsbeitrages“ vor, da aber keine neuen Gesichtspunkte geltend gemacht werden, kann es ruhig heißen: Schluß der Debatte!

Der Schriftleitung sei nach Schluß der Aussprache über die angeregte Erhöhung des Verbandsbeitrages auch das Wort gestattet. Wir nehmen an, daß die Kollegenschaft direkt erwartet, auch unsere Ansicht zu hören. Jedenfalls fühlen wir uns verpflichtet, abschließend zu dieser Aussprache das Wort zu nehmen. Denn es sind bei dieser Aussprache Ansichten zu Tage gefördert worden, die gelegentlich noch schärfer unter die Lupe genommen werden müssen, soll das Ganze nicht zu Schaden kommen.

Als die Anregung kam, den verbandlichen Wochenbeitrag um 1 Mark zu erhöhen, mußte selbstverständlich von der Schriftleitung die Frage erwoogen werden: Welche Wirkungen wird ein solcher Vorschlag in der Verbandsmitgliedschaft auslösen? Ganz abgesehen davon, daß jeder Vorschlag auf Erhöhung des Verbandsbeitrages die Geister befürwortend oder ablehnend auf den Plan ruft, war natürlich damit zu rechnen, daß Verdächtigungen der Verbandskörperschaften damit einhergehen würden. Sie sind ja auch nicht ausgeblieben. Man hat frank und frei den verantwortlichen Verbandskörperschaften untersuchen, „Versuchsballons“ loszulassen, und im Zusammenhang damit betont, zukünftig solche Beurteilungen der Mitgliedschaft, die leicht als Sprengpulver wirken könnten, zu unterlassen.

Ganz abgesehen von der vollständig falschen Beurteilung des Wirkens der Verbandskörperschaften, liegt in diesem Urteil das Verlangen begründet, die Freiheit der Aussprache im Verbandsorgan aufzuheben. Denn dieser Einwand, der hier geltend gemacht wurde, kann bei jedem andern, das Bestehende verändernden Vorschlag gemacht werden. Der Verband würde bei Beachtung dieses Einwandes zum geistigen Krüppel oder käme zur Autokratie. Eins wäre für den Verband so schlimm wie das andere. Darüber ist sich sicher niemand klarer als die Verbandsleitung. Sie wünscht deshalb die intensivste geistige Mitarbeit der Kollegenschaft bei allen Problemen der Zeit und des Tages. Der vollständige Mangel geistiger Mitarbeit der Kollegenschaft war ja auch dem Vorsitzenden des Verbandes Anlaß, 1922 auf dem Verbandstag in Nürnberg bewegliche Klage zu führen. Inzwischen ist es in dieser Beziehung wohl etwas besser geworden, aber die volle Anteilnahme und Mitarbeit der Kollegen am Geschehen innerhalb des Verbandes ist noch lange nicht festzustellen. Es ist deshalb ganz abwegig, die Aufforderung der Schriftleitung zur Teilnahme an der Aussprache in einem sogenannten „Redaktionschwanz“ als etwas ganz außergewöhnliches hinzustellen.

Obwohl also die Schriftleitung des Verbandsorgans berechtigte Bedenken gegen die Erörterung einer Beitragserhöhung haben konnte, sind diese Bedenken jetzt gegenstandslos geworden. Denn es ist bei der Aussprache etwas wichtigeres in die Erscheinung getreten: Die Zerrissenheit der Beurteilung der Dinge! In der Aussprache sind für oder gegen eine finanzielle Fundierung des Verbandes Argumente verwendet worden, die für eine zielbewußte Gewerkschaft längst überholt sein müßten. Was sind denn das für Reden: Kampforganisation oder Unterstützungsverein? Angesichts des großen Problems der Wirtschaftsdemokratie. Hat denn eine freie Gewerkschaft ohne Strafe des Unterganges überhaupt die Möglichkeit, zwischen Kampforganisation und Unter-

stützungsverein zu wählen? Diese Fragestellung überhaupt zu gebrauchen, spricht allein schon Bände sonderbarer gewerkschaftlicher Schulung. Die freien Gewerkschaften sind nur als Kampfverbände lebensberechtigt! Das mögen sich diejenigen Kollegen besonders merken, die darüber noch nicht zur Klarheit gekommen sind.

Natürlich ist damit nichts über die Kampfführung gesagt. Ganz abgesehen davon, daß die Kampfführung einer freien Gewerkschaft abhängig ist von den jeweiligen wirtschaftlichen und politischen Umständen, wird ihr geistiger Habitus bestimmt von der geistigen Beschaffenheit der Mitglieder. Die Führung kann nur anfeuernd oder zurückhaltend wirken. Deshalb ist der Einfluß der Führung auf die Kampfkraft nur relativ. Es ist deshalb auch keine Phrase, wenn gesagt wird: Der Verband — das sind die Mitglieder. Und da nirgends allein schon die Lohn- und Arbeitsverhältnisse so sind, daß berechtigt zu fordern und zu erkämpfen nichts mehr übrig bliebe, ergibt sich auch so, daß der Verband trotz aller Unterstützungsrichtungen gar nicht zum Unterstützungsverein werden kann.

Nun ist schon seit langer Zeit ein netter Streit im Gewerkschaftsleben im Gange darüber, was Kampf ist. Manche meinen, nur wenn gestreikt werde, würde richtiggehend gewerkschaftlich gekämpft. Daß auch heute noch der Streik das letzte Mittel gewerkschaftlicher Strategie ist und sein muß, wird zwar allgemein anerkannt, jedoch in der Praxis zumeist mit dem Ende der vorhandenen Kampfmittel begonnen. Auch bei uns! Und das im Zeichen verbindlich abgeschlossener Tarife. Weil aus diesen Gegensätzen notwendigerweise Reibungen resultieren, glauben Unentwegte, den Verband wieder zum Klassenkampf zurückführen zu müssen. Phrase oder Verblendung!

Daß der Streik das letzte Mittel im Kampfe der Gewerkschaften um Lebensfreude, Recht und Freiheit sein soll, deutet schon an, daß auch noch andere Kampfmittel zur Verfügung stehen. Die Skala der Kampfmittel der freien Gewerkschaften ist auch ganz ansehnlich. Die Unterstützungsrichtungen spielen dabei keine unbeachtliche Rolle. Mit Recht ist in der Aussprache über die angeregte Erhöhung des Verbandsbeitrages darauf hingewiesen worden, daß die mit guten Unterstützungsrichtungen ausgestatteten Verbände die stabilsten und schlagkräftigsten seien. Das kommt natürlich nicht von ungefähr. Den Mitgliedern wird dadurch auch von dieser Seite her durch die Tat bestätigt, daß der Verband für sie nach Kräften sorgt. Dieses Bewußtsein kann gar nichts anderes als Vertrauen sein. Das Vertrauen der Gewerkschaftsmitglieder zu ihrem Verband ist aber Haupterfordernis jeglicher gewerkschaftlichen Organisation. Aber jede ausgezahlte Unterstützung ist auch sichtlicher Beweis geübter Solidarität. Nichts bindet bekanntlich fester als Wohltat, auf die man ein erworbenes Anrecht als Glied der Gemeinschaft hat. Das ist nicht zuletzt das Uner-schütterliche unseres Verbandes, daß er im Verein von korrekter Verwaltung und praktischer Solidarität auch viele Kollegenfrauen an seiner Existenz interessiert hat. Es ist gerade für die Kampffähigkeit des Verbandes nicht unerheblich, wie die Frauen der Kollegen zum Verbandsstande stehen. Ist auch keine Stimme laut geworden, die Unterstützungsrichtungen des Verbandes aufzuheben, weil die Bedeutung als Mittel zum Zweck unverkennbar ist, war es doch nötig, auch diese Seite zu beleuchten. Hervorgehoben sei jedoch ausdrücklich — um volle Klarheit zu schaffen — daß die Unterstützungsrichtungen des Verbandes Mittel zum Zweck sind.

Da die umgebenden Verhältnisse gar nicht gestatten, den Verband nach Willen zum Unterstützungsverein umzuformen, ist auch die Frage: Kampforganisation oder Unterstützungsverein ganz müßig. Die Unterstützungsrichtungen können deshalb auch gar nichts anderes als Mittel zum Zweck sein. Als solche unterliegen sie wieder in ihrer Gestaltung den jeweiligen Erfordernissen. Das hat doch die jüngst vergangene Zeit mit aller Deutlichkeit bewiesen! Die Unterstützung der ausgesteuerten Arbeitslosen war doch

eine Erweiterung der verbandlichen Unterstützungsrichtungen in ganz erheblichem Ausmaße. Kein Gewerkschafter hat sich dagegen gewendet. Und die Waffe war scharf. Nach mindestens zwei Seiten! Sind wirklich keine Umstände auszudenken, die als gewerkschaftliche Kampfmaßnahme eine andere Art Unterstützung bedingen? Deshalb weg mit der Teilung der Unterstützungsarten in gewerkschaftliche und nichtgewerkschaftliche. Solche Denkwiese ist reaktionär, weil ihre tätliche Auswirkung gewerkschaftliches Tun schwächt.

Damit ist dem berechtigten Willen, die Sicherung der Existenz des einzelnen in Notfällen des Lebens als Pflicht dem Staate aufzutragen, nicht im Geringsten widersprochen. Das ganze sozialpolitische Tun der freien Gewerkschaften ist ein lückenloser Beweis dafür, wie die Gewerkschaften diese Pflicht auffassen. Aber zwischen Wollen und Sein klafft noch immer ein gewaltiger Unterschied. Dieser Unterschied war früher noch größer. Und die Selbsthilfe der Arbeiter geringer. Von größerer revolutionärer Energie deshalb aber keine Spur! Die Verelendungstheorie hat sich auch hier als falsch erwiesen. Es ist deshalb eine Illusion, den Abbau gewerkschaftlicher Unterstützungsrichtungen als Hebel politisch-revolutionärer Aktivität zu betrachten. Umgekehrt wird viel eher ein Schuh daraus.

Ganz natürlich ist in der Aussprache die Höhe des Verbandsbeitrages überhaupt erörtert worden. Wir beschränken uns hierbei auf das, was Kollege Ferkel zum Vortrag gebracht hat und unterstreichen es. Es ist falsch, zu sagen, der Verbandsbeitrag ist zu hoch. Er ist nie zu hoch! Denn nicht zuletzt hängt die Leistungsfähigkeit des Verbandes von seiner finanziellen Leistungsfähigkeit ab. Ganz ohne Zweifel ist, daß die letzte Krise der Kollegenschaft ganz andere Wunden geschlagen hätte, wenn sie nicht rechtzeitig Geld in den Verbandsbeutel getan hätte. Der Beschluß des Verbandstages in Köln, den Verbandsbeitrag auf 2 Mk. festzusetzen, kann in seiner Wirkung für die Kollegen in voller Tragweite auch heute noch nicht übersehen werden. Daran ist am besten zu erkennen, welch nützlichem Tun es für jeden Kollegen ist, Verbandsbeiträge zu bezahlen. So wird es auch auf längere Zeit noch bleiben. Es ist deshalb eine Kurzsichtigkeit besonderer Art, vom Anteil des Verbandsbeitrages am Lohne zu reden. Oder gibt es gar noch einen Kollegen, der der seltsamen Meinung ist, ohne Leistung des Verbandsbeitrages wäre er löhlich besser gefahren? Das Exemplar gehörte wirklich ausgestopft zu werden.

Auch die Lehre der jüngst vergangenen Zeit ist, daß die Höhe des Verbandsbeitrages den gewerkschaftlichen Erfordernissen anzupassen ist. Die Verbandsleitung wird nicht verfehlen, der Kollegenschaft entsprechende Vorschläge zu unterbreiten, wenn sie die Notwendigkeit dafür gegeben sieht. Ganz gleich ist dabei, ob eine Erhöhung der Löhne vorausgegangen ist oder nicht. Sie wird sich auch zukünftig keiner Strohmänner bedienen, notwendige Maßnahmen den Kollegen nahe zu bringen! Dafür müßte die Verbandsleitung den Kollegen doch bekannt genug sein. Die Forderung zur Erhöhung des Verbandsbeitrages um 50 Pf. in der Hochkonjunktur Anfang 1925 im Hinblick auf die kommende Krise hat doch zur Genüge gezeigt, daß sie ihre Forderungen zu begründen versteht. Und haben nicht wir Alarm geblasen und einer Extraunterstützung der Ausgesteuerten das Wort geredet, als die Krisenwirkungen willkommenen Helfer unternehmerlicher Lohnabbaubestrebungen werden sollten? Es zeigt sich deshalb nur eine Schwäche unserer Kollegengemeinschaft, wenn Verdächtigungen zu Argumenten in einer Debatte gemacht werden.

Um aber jede Unklarheit auszuschließen: Die Verbandsleitung denkt vor dem Verbandstag an keine Erhöhung des Verbandsbeitrages! Eine Notwendigkeit dazu liegt auch nicht vor. Ob sie zum Verbandstag einen Antrag dazu einbringen wird, möchten wir offen lassen. Wenn es nach der Schriftleitung des Verbandes ginge, würde das geschehen. Auch Kollegenstimmen sind in dieser Richtung schon laut geworden. Natürlich

nicht zum Zwecke der Neuregung der Unterstützungen, sondern um unsere technischen Fortbildungsbestrebungen ohne stärkere Inanspruchnahme unserer finanziellen Kampfmittel besser pflegen zu können. Jedenfalls wird die Schriftleitung die Kollegenschaft rechtzeitig vor dem Verbandstag vor diese Frage stellen, damit der Verbandstag ein ausgereiftes Urteil fällen kann.

Doch das nur nebenbei als Ansicht der Schriftleitung. Die Debatte über Erhöhung des Verbandsbeitrages ist nun geschlossen! Ob sie vor dem Verbandstag notwendig erneut zu führen ist, wird die Zeit lehren. Bringt sie auch kein substantiiertes Ergebnis, war sie doch nicht umsonst geführt. Denn es ist zu hoffen, daß sie der Aufmerksamkeit dazu war, alle Verbandsangelegenheiten in gleich eingehender Weise zu erörtern. Eine Lockerung des guten Organisationsverhältnisses der Kollegen befürchten wir davon nicht. Sachliche Aussprache kann nur klärend und damit stärkend wirken. Deshalb soll auch dieses Schlußwort in die Mahnung ausklingen: Sachlicher Meinungsaustausch belehrt und bringt vorwärts!

Rationalisierung und Sozialismus.

Nachdem über Wesen und Programm der Rationalisierung einiges Licht verbreitet ist, entsteht das Bedürfnis nach Stellungnahme. Es soll hier nicht eine Darlegung der möglichen Urteile gegeben werden; das hier Gesagte will selbst Urteil sein, eine persönliche Ansicht über das in der Überschrift gestellte Thema. Es wäre wünschenswert, wenn sich andere Meinungen auf dem gleichen Wege meldeten.

Unter Rationalisierung soll zunächst verstanden werden: die Überführung aller Wirtschaftselemente aus der Herrschaft der Tradition in die der technischen Vernunft; die Durchforschung und Durchrechnung der Betriebe.

Unter Sozialismus soll die Bewegung der Arbeiter verstanden werden, die der Vergesellschaftung der Produktionsmittel zustrebt.

Da sowohl die Bewegung der Rationalisierung wie die des Sozialismus ihr wirtschaftliches Ziel in einem ideal vorgestellten Wirtschaftszustand sehen, wird jede Stellungnahme zu heutigen Dingen an jenem Ziel orientiert sein müssen. Wir haben also zuerst die Aufgabe, das sozialistische Wirtschaftsideal in Beziehung zu dem Rationalisierungsgedanken zu setzen.

Das wirtschaftliche Prinzip, möglichst großen Erfolg mit möglichst kleinem Kraftaufwand zu erzielen, wird auch für die sozialistische Wirtschaft gelten. Niemand wird zur Herstellung eines Produkts mehr Zeit aufwenden wollen, als bei dem Stande der technischen Ausrüstung der Gesellschaft nötig ist. So wird der Wirtschaftsapparat einer sozialistischen Gesellschaft so leistungsfähig wie möglich sein und seine Leiter werden sich der Methoden der Leistungssteigerung bedienen müssen, die ihnen die Arbeitswissenschaft an die Hand gibt. Die Grundlagen einer sozialistischen Wirtschaft sind jedoch von denen einer kapitalistischen sehr verschieden. Und auch die Rationalisierung bekommt in der veränderten Umgebung ein verändertes Gesicht. Die sozialistische und die kapitalistische Wirtschaft dienen verschiedenen Göttern. Die kapitalistische dem Profit, die sozialistische der menschlichen Kultur, dem Menschen. Der Profit nimmt auch Menschen als Opfer, die Grundsätze der Kultur verbieten dies. Daher wird in einer sozialistischen rationalisierten Wirtschaft jeder Raubbau, ja jede völlige Ausnutzung der menschlichen Kräfte für wirtschaftliche Zwecke verboten sein. Weiter werden die betriebspolizeilichen Maßnahmen, die die Menschen als Sachen behandeln, verschwinden, und einer Selbstkontrolle der Arbeiter Platz machen müssen, die im Tiefsten in einem gesteigerten Verantwortungsgefühl gegenüber der Allgemeinheit wurzelt. Es wird überhaupt verboten sein, die Menschen auch in der Wirtschaft als Mittel zu behandeln. Dadurch wird auch die technische Vernunft eine andere werden. Sie wird in sich den Grundsatz aufnehmen, daß die Maschinen nicht den Menschen dirigieren, sondern, daß sie dem natürlichen Rhythmus des Menschen angepaßt sein sollen. Dabei wird ihr zugutekommen, daß in einer sozialistischen Wirtschaft Maschinen nicht erst angeschafft werden, wenn sie Profit bringen, sondern bereits, wenn sie dem Menschen die Arbeit erleichtern.

Im Ideal einer sozialistischen Wirtschaft findet die Rationalisierung also keinen Widerspruch, ja es scheint, als ob sie in ihr erst den eigentlichen Sinn erhielte.

Es ist jedoch unbestritten, daß wir gegenwärtig nicht in einem solchen Wirtschaftszustand leben. Wie stellen wir uns zu einer Rationalisierung in einer kapitalistischen Wirtschaft, wie sie heute um uns ist? Daß wir die spezifisch kapitalistischen Rationalisierungsmaßnahmen wie Raubbau, Betriebspolizei, Konkurrenz unter den Arbeitern und auch alle schikanösen Maßnahmen, die die Fahne der Rationalisierung nur als Vorwand benutzen, ablehnen, ist selbstverständlich. Darin sind wir mit den besseren kapitalistischen Vertretern der Rationalisierung einig. Wie aber stellen

wir uns zu den Dingen, gegen die wir in einer sozialistischen Wirtschaft nichts einzuwenden hätten, der Fließarbeit, den Arbeitsstudien, den statistischen und wissenschaftlichen Untersuchungen, der Maschinisierung, Typisierung, Normalisierung? Wird die Durchführung dieser Forderungen nicht einen viel wohllicheren Kapitalismus entstehen lassen und werden auf seinem Wege nicht weitere Arbeitslosigkeit und soziale Problematik entstehen?

Wir müssen uns mit dieser Ansicht ernsthaft auseinandersetzen, weil sie von Seiten mancher Kommunisten als Befürchtung, von Seiten der „Philosophie der Rationalisierung“ als Erwartung vertreten wird.

Meines Erachtens darf uns auch die kapitalistische Umgebung nicht hindern, arbeitsparende Methoden zuzustimmen. Trotz der Aussicht auf weitere Arbeitslosigkeit und soziale Problematik. Es kann nicht Aufgabe der Arbeiterschaft sein, den Gang der technischen Entwicklung aufzuhalten und die sozialen Probleme am Geborenwerden zu hindern.

Wie muß nun unsere Stellung gegenüber der „Philosophie der Rationalisierung“ sein? Zunächst, was haben wir unter „Philosophie der Rationalisierung“ zu verstehen? Unter ihr soll die Einstellung der Propheten der Rationalisierung zu den sozialen Zuständen unserer Zeit verstanden werden. Taylor und Ford verlangen von den Arbeitern und den Unternehmern, welche unter ihren Methoden arbeiten wollen, eine vollständige Umstellung der Geistesrichtung. Taylor selbst schreibt: „Fast allgemein hört man die Ansicht vertreten, daß die grundlegenden Interessen des Arbeitgebers und Arbeitnehmers sich unvereinbar gegenüberstehen. Im Gegensatz hierzu liegt einer auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebauten Betriebsführung als Fundament die unumstößliche Überzeugung zugrunde, daß die wahren Interessen beider Parteien in ganz derselben Richtung liegen.“ Er verurteilt die Unternehmer, die volkswirtschaftlich schädliche Ausbeutung treiben und die die Arbeiter mit der vollständigen Ausführung und Verantwortung der Arbeit belasten und nur den Gewinn einstreichen; er verurteilt die Arbeiter, die mit der Arbeit zurückhalten, weil sie glauben, dadurch den Interessen ihrer Klasse zu dienen. Wenn die Arbeiter und die Unternehmer ihre Kampfstellung gegeneinander überwinden (und das müssen sie, wenn die wissenschaftliche Betriebsführung Erfolg haben soll), dann werden die Arbeiter mit hohem Lohn, die Unternehmer mit hohen Gewinnen und die Allgemeinheit mit niedrigen Preisen belohnt werden und allgemeiner sozialer Friede herrschen.

Ähnlich Ford. Auch er hält die gebräuchliche Methode, Geld zu verdienen, für veraltet. Die Produktion ist nicht um der Aktionäre willen, sondern um des Dienstes an der Allgemeinheit willen. Da Geldverdien über den persönlichen Bedarf hinaus ist nicht nützlich. Verdienste müssen zur weiteren Ausgestaltung der Produktion verwendet werden. Durch die dadurch möglicherweise restlose Ausnutzung der Maschinerie und der Geheimnisse der Produktion lassen sich billige und gute Produkte herstellen. Mit solchen Produkten ist es möglich, ein Vertrauensverhältnis zwischen Produzenten und Konsumenten zu knüpfen und dem Kauf und Verkauf die kalte Beziehungslosigkeit zu nehmen. Durch hohe Löhne läßt sich weiterhin ein Vertrauensverhältnis zwischen Werk und Arbeiterschaft herstellen und immer aufs neue die Kaufkraft aufrichten, die der rationalisierten Industrie ihre Produkte abnimmt. Die Lehre vom Klassenkampf ist ein Irrtum. Früher gab es verblendete Arbeitgeber. Da war der Gewerkschaftsführer das Gegengift. Nun ist jedoch der Gewerkschaftsführer das Übel geworden, weil er die Unzufriedenheit der Massen schürt und aus ihr ein regelrechtes Geschäft macht. Verblendete Arbeitgeber und Gewerkschaftsführer sind Übelstände und gehören nicht in die heutige Gesellschaft.

Diese Philosophie der Rationalisierung wird das Schicksal haben, das bisher jeder Utopie beschieden war. Sie wird in dem Rennen der kapitalistischen Welt nach Profit untergehen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß ein einzelner Kapitalist imstande ist, eine schöne soziale Geste zu machen; wir kennen das Beispiel Robert Owens und Ernst Abbes. Aber es ist ebenso zu bezweifeln, daß es der Kapitalismus als Ganzes kann. Die Anhänger der Rationalisierung wissen ja selbst, wie oft sie vor dem Mißbrauch ihrer technischen Lehren warnen müssen und welches Unrecht dem amerikanischen Proletariat im Namen ihrer Bewegung schon zugefügt worden ist. Sie müssen auch aus dem Widerstand, den sie finden, wissen, daß es genügend Kapitalisten gibt, die an Krieg und grausamer Ausbeutung besser verdienen, als nach den Methoden der Rationalisierung. Der Kapitalismus ist nicht eine Zufälligkeit, sondern eine historische Notwendigkeit, und die Lehre von den Interessen- und Klassengegensätzen ist nicht ein Irrtum verblendeter, sondern eine Erkenntnis sehender Menschen. Die sozialistische Bewegung ruht ja auf der Erfahrung, daß der Kapitalismus nicht durch Philosophie und Ethik vom Profitstreben zur Dienstidee zu bringen ist. Sie ist in die Form der Kampforganisation hinein-

gewachsen, weil stärkere Kräfte das Handeln bestimmen, als die Idee des sozialen Friedens. Die sozialistische Bewegung hat den Klassenkampf nicht erfunden, sie wünscht ihn nicht und sucht ihn zu beseitigen, sie konstatiert jedoch, daß er heute vorhanden ist und das soziale Leben beherrscht. Die Philosophie der Rationalisierung sieht den Zustand natürlich auch und möchte ihn auch beseitigen. Sie möchte die Entwicklung als auf einen Irrtum beruhend rückgängig machen. Dieser Vorschlag macht sie zur Utopie. Jeder utopische Vorschlag möchte gegangene Wege ungegangen machen und bietet seine Ideen an, um eine an sich bedauerliche Entwicklung zu bremsen. Die Philosophie der Rationalisierung unterscheidet sich von den früheren Utopien nur dadurch, daß sie den Kapitalisten, die ihren Ideen folgen, nicht nur ein ruhiges Gewissen, sondern auch einen großen materiellen Erfolg verspricht.

Jeder sozialistische Vorschlag sucht durch das Zuendenken der Gegensätze die radikale letzte Lösung, die Überwindung der Gegensätze zu erreichen. Die sozialistische Lehre fordert die Beseitigung der kapitalistischen Zustände durch die Kräfte, die in der geschichtlich sozialen Wirklichkeit anzutreffen sind. Durch die Kräfte des Proletariats. Der sozialistische Standpunkt ist der praktisch und theoretisch überlegene und die Arbeiterschaft wird gut tun, wenn sie die technische Seite der Rationalisierung von ihrer Philosophie sauber trennt, aus dem technischen Programm die brauchbaren Ideen herauslöst und fördert und der Philosophie der Rationalisierung ihren Platz unter den Utopien räumt.

K. Schäfer.

Alt und Jung — Arbeit am Ganzen.

Schluß-Epistolum von Ad. Blum.

Infolge meiner spitzen Feder, bzw. jener Predigt vom Pressekatheder (ich zog nämlich gegen die Jungen vom Leder), fühlen sich welche berufen (deren Geister ich gerufen), Artikel zu schreiben und den Alten was unter die Nase zu reiben. (Ich selbst, weder Greis noch Jüngling, bin ein Zwitterding). Der Arbeit am Ganzen ward Ehre gebracht, indem jene ganze Arbeit gemacht. Man entnimmt aus den Artikeln zunächst, daß das Alte steht, während das Junge wächst, das erstgenannte sich konserviere, das zweite immer vorwärts marschiere; weil die Alten träge, die Jungen rege, seien die ersteren letzteren, will sagen, dem Fortschritt im Wege. Wie die Alten sangen, zwischern nunmehr die Rangen. Zwar hätten die Alten Erfahrung, doch unpassende Gebahrung. Mitunter aber hört man die Sache auch umgekehrt. Daß die Welt geht jedoch weiter auf der Entwicklungsstufenleiter, das besagt doch wohl am Ende, daß beide Elemente, Jung wie Alt also bald — trotz aller feindlichen Gewalten — die Welt im Gleichgewicht halten. Nicht sind der Alten Ideen erstarrt, sie sind mit tätig zu ihrem Part; sind heute wie morgen, ständig um sie in Sorgen, die kommenden Dinge der Entwicklung — doch ohne ernste Verwicklung — im Sinne jener Ideale ins Soziale überzuleiten; nur läßt sich das langsame Tempo nicht vermeiden. Hier drängen die Jungen oftmals gezwungen, wiederum notgedrungen mitunter — ists ein Wunder — aufgehalten von den Alten. Doch in anderer Hinsicht: werden sie gefördert von den Alten im Geiste edler Zuversicht, des gemeinsamen Strebens eines künftigen besseren Lebens? Noch steht das Land der Zukunft offen, ob jung, ob alt: wir wollens erhoffen! (Tat ich den Tadel euch mit edler Poesie verbrämen, sollt ihr das Lob nun gleich nur in schnöder Prosa entnehmen).

Im Ernst gesprochen: Die Diskussionsartikel haben auch andererseits bewiesen, daß junge Kräfte mit am Werke sind, dem Verband auf ihre Weise zu dienen, daß ihr Schaffen und Tun Gutes verwirklichen will. Solches Streben und deren Aussprache ist immerhin zu loben, da dadurch in die graue, nüchterne Maschinerie des Verbandlebens ein lichter, heiterer Moment fällt. Wenn den Alten dabei keinlei Gefälligkeiten und Schmeicheleien gesagt werden, wer wills den Jungen eigentlich verargen? Haben sie doch lange genug mitunter auch das gerade Gegenteil zu hören bekommen. Doch zwischen ihren vorwurfsvollen Zeilen sind auch wieder Fäden gezogen, die merkbar Gemeinsames verbinden wollen. Wie sehr auch die Jungen träumen, keimen und schäumen, die Alten bannen und Errungenes umspannen, es sind eigentlich nur verschiedene Mittel zum gleichen Zweck: der Arbeit am Ganzen.

Wo die Jungen dieser Art frei von der Leber reden, wird es immer belebend und befreiend wirken. Der Mensch, ob alt oder jung, wird erst zum wirklichen Menschen, wenn er fühlt und erkennt, daß er nur in Verbindung mit anderen Neues schaffen und auch Errungenes halten und weiter führen kann. So geht die Mahnung zur gegenseitigen Duldsamkeit. Verleidet kann wohl da den Jungen die Verbandsarbeit durch die Alten nicht werden, dafür sind wir doch alle zu sehr klassen- und berufsverbündet. Und auch gelegentliche Unfreundlichkeiten, Kampf und ein wenig Spott und Satyre gehört dazu. Nur braucht alles keine vergiftenden Spitzen enthalten. Das

freie Wort soll bestehen, Nebel zu verschleichen, damit das Licht weiterer Erkenntnis eindringe. Das Licht der Erkenntnis und der Wahrheit: das durch Duldsamkeit enger Verbundensein und damit Verbands-Geschlossenheit empoworacht, die unser Handeln und Tun entscheidend bestimmt.

Wo aber ein größeres uns bestimmt, da können auch kleine Meinungsunterschiede zwischen Jung und Alt oder parteipolitische Unstimmigkeiten das Band nicht lockern. Wäre doch ein zerklüftetes Verbandsgebilde — wie es zuweilen in der größten Arbeiterorganisation sich zeigt — ein Widerspruch in sich selbst. Doch weil schon ab und zu auch etwas ausgesprochen werden muß vom einzelnen, ohne Hinterhalt, ohne Rücksichtnahme und Bedenken auf die anderen, d. h., etwas vom ganzen Menschen ausgehend, hin zu anderen Menschen: so sei auch dies bisweilen gestattet. Zwischen Reden, Wollen und Vollbringen wird bei vielen immer ein kleiner Widerspruch bestehen. So hat ein jeder Vernünftige schon im Gefühl, daß der sich im Wollen Versteigere, der im blinden Eifer nur Schädende, im Wahn sich den Kopf Einrennende oder an den eigenen Phrasen sich Behaltende: auch zu seiner Zeit sein Steigen einstellt, seinen Renneifer aufgibt, an seinen Phrasen zweifelt und zuletzt doch ehrliche Worte findet. Und wenn das ausnahmsweise einmal nicht der Fall sein sollte, dann dient ein solcher Mensch anderen immerhin als abschreckendes Exempel — und auch damit der Arbeit am Ganzen. Die durch Irrtum zur Wahrheit reisen, das sind die Weisen; die im Irren verharren, das sind die Narren.

Mit dem 10. Lebensjahre erst Schulbesuch?

Eine kurze Erwiderung auf den Artikel „Alt und Jung!“ in Nr. 22 der „Gr. Pr.“

Ausnahmsweise bin ich, vor fast sechzig Jahren, mit fünf Jahren in die „Allgemeine Volksschule“ im Frankenland (Franken-Bayern) gekommen, weil meine Mutter, die mich als „freies Kind der Liebe“, also nicht im trägen Ehebett erzeugt, geboren hatte; als ich kaum fünf Jahre alt war, gestorben ist.

Das hat mir nicht im geringsten geschadet; auch hat mir nichts geschadet, daß ich kaum acht Jahre alt, das Kirchenlateinisch (ohne Grammatik) lernte, um als Ministrant bei der „Alleinseligmachenden“ Geld zu verdienen. Auch haben wir vier „Engel“ — für die uns alte fromme Weiber hielten — den ersten „Streik“ gemacht, weil wir nicht pünktlich bezahlt wurden, ohne das Wort „Streik“ jemals gehört zu haben. Nach einer Woche hatten wir ihn auch siegreich beendet, da vier andere doch nicht so schnell lateinisch lernen konnten, und der Kardinal Hohenlohe-Schillingfürst zum Besuche in seine Heimat kam, und „Messe“, wie jeder andere Priester lesen mußte, und da schon gut lateinisch sprechende Ministranten da sein mußten: — Was uns Häkchen werden will, wird eben beizeiten gerade!

Das Lernen hat mir also nicht im geringsten geschadet, nur gab es vor sechzig Jahren noch keinen Kinderschutz, weil die Sozialdemokratie noch nicht groß und stark war.

Was mir geschadet hat, und was ich jetzt besonders als „alter Kerl“ erst richtig zu spüren bekomme, war die Ausnützung nach der Kirche und Schule, Tag und Nacht, um das biblischen „Leben“ zu erhalten, arbeiten. Nachts bis 12 Uhr Kegelaufsetzen u. a., also keinen Nachtschlaf, wo man ihn am nötigsten braucht, das war schädlich.

Bin auch mit 12 Jahren, ausnahmsweise, aus der Schule gekommen, da wir „nur“ sieben Schuljahre hatten, aber, weil weniger Ferien, in sieben Jahren mehr Schule, als in anderen Ländern in acht Jahren (Schule, unangenehme Unterbrechung der Ferien).

Ein Jahr lernte ich bei einem Lithographen; dann starb auch dieser, und ich ging in die Fremde, und bin heute noch in derselben.

Auch als Abendschüler der Kunstschule in Nürnberg, wurde ich, ausnahmsweise ein Jahr früher aufgenommen, und auch das hat mir nichts geschadet. Lernen schadet niemals!

Was die Kinder bis zum 10. Lebensjahre für Unfug treiben würden, weiß nur der, welcher sie heute schon in den Ferien scharf beobachtet. — Bei meinen artistischen Pilgerfahrten habe ich in Bayreuth (Wagner-Festspiele) und in Oberammergau (Passionsspiele), die bestgearteten Kinder getroffen. *Ein alter Kollege.*

Zur Streitfrage der Beitragserhöhung.

Die große Sorge, eine Beunruhigung in die Reihen der Kollegenschaft zu tragen, hat einigen Kollegen die Feder in die Hand gedrückt, um gegen eine evtl. Beitragserhöhung — und damit gegen jeden weiteren Ausbau unserer gewerkschaftlichen Unterstützungseinrichtungen — zu Felde zu ziehen. Wie durch eine sachliche Diskussion über den Ausbau unserer Unterstützungskassen „Beunruhigung“ entstehen kann, ist nicht recht erklärlich, denn gerade eine lebhaft Aussprache sowie jede Mitarbeit am Ganzen, belebt unsere

Sache, und unsere „Gr. Pr.“ ist wohl selten mit so viel Interesse gelesen worden als gerade jetzt, wo die Artikelserien über Beitragserhöhung und über weiteren Ausbau unserer Unterstützungseinrichtungen erscheinen. Wenn die Artikelschreiber, welche doch meistens auf dem Boden der „Nurkampf-Gewerkschaft“ stehen, schon bei einigen Groschen Beitragserhöhung Beunruhigung oder gar Fluktuation befürchten, was versprechen sie sich dann von einer Gewerkschaft, die nur „Kampforganisation“ ohne jede Unterstützungseinrichtung ist? Denn gerade diese 4 Millionen Verluste, die die deutschen Gewerkschaften in den letzten Jahren erlitten haben sollen, gehen doch zum allergrößten Teil auf Konto derer, die fast keine oder doch nur sehr unzureichende Unterstützungskassen haben, während unser Verband sowie die Buchdruckerorganisation ihren Mitgliederbestand beibehalten haben. Gerade eine gute und ausreichende Unterstützungskasse hat die Mitglieder an den Verband gefesselt, und durch eine jahrelange ununterbrochene Mitgliedschaft sind auch diese Kollegen, die anfangs nur der Unterstützung wegen zu uns kamen und bei uns blieben, gute Gewerkschafter geworden. Und daß die Verbandskollegen nicht lauer und schlechter sind als Mitglieder sogenannter reiner Kampforganisationen, beweisen die oft all zu stürmischen Kampfmaßnahmen gegen die Unternehmer, die unser Verbandsvorstand nur mit der größten Mühe niederhalten kann. Was nützen uns die schönen Worte „Kollegialität“ und „Solidarität“, wenn sie bloß auf dem Papier stehen und im Munde geführt werden, dabei aber unsere Kranken, Arbeitslosen und Invaliden sowie die Hinterbliebenen unserer verstorbenen Kollegen ihrem Schicksal überlassen bleiben und sie nur vertröstet werden auf den Staat, der die Aufgabe hat, diesen Unglücklichen beizustehen. Bloß aus Angst, daß man dem Staate könnte die Verpflichtung abnehmen, sollen wir unsere in Not geratenen Kollegen und die Hinterbliebenen umkommen lassen?

Es ist ganz schön gesagt, wenn da ein Kollege schreibt: „Kranke Kollegen, die zu wenig Krankenunterstützung beziehen, müßten den vollen Lohn während der ganzen Krankheitsdauer beanspruchen und das ganz gleich, ob sie vom Arbeitgeber oder von den Krankenkassen bezahlt werden.“ Ja, haben denn die Krankenkassen oder die Unternehmer überhaupt schon mal etwas gezahlt, was uns nicht vorher erst in Form von Beiträgen vom Lohn abgeklopft worden ist? Oder wie er an anderer Stelle schreibt: „Bekommen Arbeitslose keine Unterstützung vom Verbands, so würden arbeitslose Verbandskollegen Forderungen auf Erhöhung der staatlichen Unterstützung stellen und für dieselben kämpfen.“ Lieber Kollege, wenn es bloß auf Beanspruchungen und Forderungen käme, dann hätten wir schon den Himmel auf Erden. Auch kämpfen würde jeder gern darum, nur muß gesagt werden, wie der Kampf gedacht ist. Etwa mit Heugabel und Schießprügel? Denn wir kämpfen doch alle täglich in unseren Gewerkschaften und politischen Organisationen und durch unsere berufenen Arbeitervertreter darum. Sollen wir aber deswegen nun jede Solidarität und Kollegialität, also jede Selbsthilfe an unseren bedürftigen Kollegen und deren Hinterbliebenen aufgeben? Wir brauchen uns doch keinen Illusionen hinzugeben, daß bei den jeweiligen Machtverhältnissen im Staate für uns etwas zu erhoffen wäre. Und könnten wir es uns wirklich erkaufen und könnten alle die notwendigen Fürsorgeeinrichtungen dem Staate aufzwingen, so würden die Besitzenden die Lasten doch nicht tragen, sondern auch wir wären bloß wieder diejenigen, die die Mittel dazu durch neue oder höhere Beiträge aufbringen müßten. Und ob wir dann besser damit fahren würden, ist eine andere Frage. Denn sehen wir uns doch unsere staatliche Invalidenversicherung an. Unser jetziger Beitrag von 1,80 Mk. oder ab 1. Januar 1928 2 Mk., könnte — wenn wir dieses Geld unserer Verbandsinvalidenkasse zuführen würden — viel bessere Unterstützungssätze bieten als der Staat durch seinen viel zu großen bürokratischen Beamtenapparat — der den größten Teil davon selbst auffrisst — uns geben kann.

Und wie war es denn vor dem Kriege, als es noch keine staatliche Arbeitslosenunterstützung gab. Haben denn damals die Arbeiter besser gekämpft als heute und haben sie denn den damaligen Machthabern eine Arbeitslosenunterstützung abgerungen? Und glaubt denn der Kollege wirklich, daß die damaligen Militaristen sich ins Fäustchen gelacht haben, weil wir unsern Kollegen eine kleine Beihilfe zu ihren militärischen Nachbungen gezahlt haben? Und glaubt er wirklich, daß durch eine Nichtunterstützung eine feindlichere Stimmung gegen den Militarismus aufkommen wäre und daß sich evtl. die Reservisten und Landsturmmänner gegen die damaligen Machthaber gewandt hätten? Nein, lieber Kollege! Ich habe selbst erlebt, daß in damaliger Zeit gerade diese Arbeiter die besten Militaristen waren, die uns fern standen, also unsern freien Gewerkschaften nicht angehörten und keinen Pfennig Unterstützung bekamen und das war auch damals schon die übergroße Mehrheit, während unsere freigewerkschaftlichen Arbeitskollegen trotz ihrer Verbandsunterstützung mei-

stens militärfeindlich gesinnt waren. Also das Gros der Arbeiterschaft, die 17 Millionen Unorganisierten, wie der betreffende Kollege errechnet, waren ohne jede Extraausstützung zumindest nicht militärfeindlicher als die 3 Millionen Unterstützung beziehenden freigewerkschaftlichen Arbeiter.

Also Kollegen, damit helfen wir unseren Invaliden sowie Kranken und Arbeitslosen und den Hinterbliebenen unserer verstorbenen Kollegen nicht. Wir müssen weiter kämpfen wie bisher um den sozialistischen Staat, der allein die Aufgabe lösen wird und kann und das Wohl der Allgemeinheit sichert. Deshalb dürfen wir aber nicht vergessen, heute schon dort zu helfen, wo es not tut und vorzuzugun für uns selbst und unsere Hinterbliebenen.

Als freie Gewerkschafter dürfen wir die Worte „Solidarität“ und „Kollegialität“ nicht nur im Munde führen, sondern müssen wirklich danach handeln. Einer für alle, — alle für einen! *P. Br.*

Wann müssen wir Auskunft einholen und was für Anfragekarten müssen wir verwenden?

Trotz aller Hinweise in der „Gr. Pr.“ wissen viele Kollegen noch nicht, wann sie Auskunft einzuholen haben und was für Anfragekarten verwendet werden müssen.

Immer wieder wechseln die Kollegen ihre Stellungen, ohne zuvor eine richtige Auskunft einzuholen. Sie wirken zumeist als Lohndrücker. Oder aber, die Kollegen haben bereits ein Engagement abgeschlossen und versuchen dann auf schnellstem Wege (telegraphisch) eine Auskunft zu erlangen. Ist diese Auskunft betreffs Lohnhöhe nicht so, wie das bereits abgeschlossene Engagement, so wird versucht, auf Grund der erhaltenen Auskunftskarte sich den vorgeschriebenen Lohn zu sichern. Laut Statut, § 44, muß jeder Kollege erst Auskunft einholen, bevor ein Engagement zustande kommt. Auch heißt es wörtlich im § 44, daß mittels der vorgedruckten Anfragekarte Auskunft einzuholen ist. Trotz alledem bekommen fast täglich die Auskunftserteiler Anfragen mittels gewöhnlicher Postkarten, mitunter werden auch Ansichtskarten verwendet oder es wird brieflich angefragt, natürlich mit Friedericusmarken frankiert. Wann werden endlich die Kollegen lernen, die vom Verbandsvorstand vorgedruckten Anfragekarten zu verwenden. Auch wäre es sehr gut, wenn diese Karten den Stempel derjenigen Ortsgruppe tragen würden, wo dieselben entnommen werden. Es dürfte doch wirklich nicht schwer sein, das Statut einmal richtig durchzulesen und den § 44 einzuhalten.

Im Interesse der gesamten Kollegenschaft ist es notwendig, daß die Kollegen diese wichtigen Punkte unseres Statutes genau beachten und danach handeln. *G. G.*

Stoßseufzer eines alten Auskunftserteilers.

Auf den „Fragekarten zur Auskunftserteilung“ steht unten gedruckt: „Name und Wohnung genau angeben.“

Nun kommt es aber manchmal vor, daß die ganze Seite unbeschrieben ist, und mancher also nicht nur nicht Namen und Wohnung nicht genau angibt, sondern überhaupt gar nichts.

Es müßte aber noch vorgedruckt sein: Name recht deutlich schreiben; denn beim allerbesten Willen kann der Auskunftserteiler manchmal, trotz Brille und Lupe, die Hieroglyphen nicht enträtseln.

Manche schreiben sogar auf die Vorderseite: „Eilt! Eilt!“ und vergessen selbst, in all zu großer Eile, auf der Rückseite ihre Adresse anzugeben.

Zur größeren Deutlichkeit und Leserlichkeit wäre es besser, es würde mit Tinte geschrieben.

Nicht nur Geschicklichkeit und Handfertigkeit sind Kenntnisse, die im Leben nützlich sind. Gewiß ist es notwendig, daß jedermann sein Handwerk versteht; aber es wird ebenso für jedermann von Nutzen sein, die Natur zu erforschen, die uns hervorgebracht hat, und die Gesellschaft, in der wir leben. Welche Stellung wir auch immer unter unserergleichen einnehmen mögen, wir sind vor allem Menschen und haben ein großes Interesse daran, die notwendigen Bedingungen des menschlichen Lebens kennenzulernen. Wir sind abhängig von der Erde und von der Gesellschaft, und indem wir die Gründe dieser Abhängigkeit untersuchen, können wir die Mittel finden, sie weniger hart und drückend zu machen. Weil die Entdeckung der großen Naturgesetze, welche den Lauf der Welten bestimmen, nur schrittweise und langsam gelungen ist und lange Zeit nur einer geringen Anzahl von Denkern bekannt war, hat eine barbarische Moral, die sich auf eine falsche Erklärung der Naturerscheinungen stützt, die große Mehrzahl von Menschen unterjochen und zu dummen und grausamen Verhalten bestimmen können. . . .

Anatole France.

Feuilleton.

Walter Rathenau † 24. Juni 1922.

Fünf Jahre sind vergangen, seit die schmerzliche Nachricht die Welt durchleitete, daß Walter Rathenau auf der Fahrt von seiner Wohnung in das Ministerium erschossen wurde. Die jugendlichen Täter waren Mitglieder Vaterländischer Verbände. Wenn wir diese 5 Jahre an unserem Auge vorüberziehen lassen, so ist heute, wo die geistigen Väter jener Mörderbuben sich zur Republik bekennen, um wirtschaftlicher und politischer Vorteile willen, zu jener Außenpolitik, wegen der Walter Rathenau ermordet wurde, es angebracht, auch in einer Gewerkschaftszeitung des Gefallenen zu gedenken und ihm durch „seine Gedanken“ ein Ehrenmal zu setzen. Ein Ehrenmal, weil es ja heute noch Organisationen gibt, die nach den Gräbern jener Mörder (die sich, umstellt, den Freitod gaben) wallen und dort Kränze mit schwarz-weiß-roten Schleifen niederlegen und nicht nur hier, sondern auch in ihrer Presse zum Ausdruck bringen, daß sie auch heute noch diese Tat für richtig halten.

Unser Ehrenmal soll nun nicht darin bestehen, den Lebensweg Walter Rathenaus zu verfolgen, sondern durch wenige Zitate aus seinen Werken soll bewiesen werden, welches Verständnis er für die neue Zeit hatte und wie hoch er über jenen Kreisen steht, die das Wort national in Erbpacht nehmen, nur um ihre Sonderinteressen zu fördern. Daß er auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete große Kenntnisse besaß und seine Meinung mündlich und schriftlich in vollendeter Form von sich geben konnte, ist bekannt. Vom proletarischen Standpunkt aus könnte man einwenden, daß er vor dem Weltkriege seine Meinung über die Mängel der damaligen staatlichen Einrichtungen hätte mehr an die große Glocke hängen sollen. Vielleicht hätte er im bürgerlichen Lager mehr Erkenntnis dieser Dinge erreicht, als es den proletarischen Organisationen möglich war. Wenn er in seiner Flugschrift „Der Kaiser“ folgende Äußerung aus dem Jahre 1914 niederschrieb: „Nie wird der Augenblick kommen, wo der Kaiser, als Sieger der Welt, mit seinen Paladinen auf weißen Rossen durchs Brandenburger Tor zieht. An diesem Tage hätte die Weltgeschichte ihren Sinn verloren. Nein! Nicht einer der Großen, die in den Krieg ziehen, wird diesen Krieg überdauern“; so dürfte das bis jetzt schon zur Genüge bestätigt sein.

Trotz dieser Erkenntnis stellte Rathenau seine ganze Kraft und sein Können in den Dienst der Kriegs-Rohstoffversorgung für das kämpfende Deutschland. Er machte es nicht so, wie die angeblich nationalen Unternehmer: Verdienen!!! Die hierbei gezeigte Energie und Fähigkeit im meistern sozial-technischer Probleme dürften es sein, die ihn als einen ganz besonderen Feind der in der Nachkriegszeit schwankenden bürgerlichen kapitalistischen Gesellschaftsordnung erscheinen ließen, der zur Strecke gebracht werden mußte. Zumal er sich zum zweiten Male für die Nation einsetzte, als er gerufen wurde als Minister des Äußeren (die im Sumpfe des Zusammenbruches steckende Staatskarre herauszuführen). Er folgte diesem Rufe, machte es also wieder nicht wie die anderen sogenannten Männer der Wirtschaft, die lieber ihr Können zum „Verdienen“ für sich benutzten.

In seinem Buche „Von kommenden Dingen“, das nun zum Worte kommen soll, steht Seite 95 zu lesen: „Wirtschaft ist nicht Privatsache, sondern Gemeinschaftssache, nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Absoluten, nicht Anspruch, sondern Verantwortung.“

Und Seite 90 schreibt er weiter: „Wirtschaftlich betrachtet, ist die Welt, in höherem Maße die Nation, eine Vereinigung Schaffender; wer Arbeit, Arbeitszeit oder Arbeitsmittel vergedet, beraubt die Gemeinschaft. Verbrauch ist nicht Privatsache, sondern Sache der Gemeinschaft, Sache des Staates, der Sittlichkeit und Menschheit.“

Nicht weit davon steht: „Würde die Hälfte der verschwendeten Weltarbeit in fügliche Bahnen ge-

wiesen, so wäre jeder Arme der zivilisierten Länder ernährt, bekleidet und behaut.“

Seite 119 schreibt er: „Ist Reichtum Ersparnis? Bei der Kürze des menschlichen Lebens kann aus regelmäßigem Arbeitseinkommen zur Not ein mittlerer Wohlstand erspart werden; die Einkünfte, die sich zum Reichtum aufhäufen lassen, sind nicht Arbeitsvergütungen, sondern Gewinne anderer Kategorien. Die Volksmeinung, daß man durch Sparsamkeit an sich reich werden könne, ist irrig.“

Nach eingehenden Untersuchungen am Wirtschaftskreis des Verbrauchs, des Besitzes und des Anspruchs, schreibt er folgende Wertungen in grundsätzlicher Form:

„1. Der Gesamtertrag menschlicher Arbeit ist zu jeder Zeit begrenzt. Verbrauch, wie Wirtschaft überhaupt, ist nicht Sache des einzelnen, sondern der Gemeinschaft. Aller Verbrauch belastet die Weltarbeit und den Weltertrag. Luxus und Absperrung unterliegen dem Gemeinwillen und sind nur so weit zu dulden, als die Stillung jedes unmittelbaren und echten Bedarf es zuläßt.“

2. Ausgleich des Besitzes und Einkommen ist ein Gebot der Sittlichkeit und der Wirtschaft. Im Staate darf und soll nur einer ungemessen reich sein: der Staat selbst. Aus seinen Mitteln hat er für Beseitigung aller Not zu sorgen. Verschiedenheit der Einkünfte und Vermögen ist zulässig, doch darf sie nicht zu einseitiger Verteilung der Macht und der Genußrechte führen.“

3. Die heutigen Quellen des Reichtums sind Monopole im weitesten Sinne, Spekulation und Erbschaft. Der Monopolist, Spekulant und Großerbe hat in der künftigen Wirtschaftsordnung keinen Raum.“

4. Beschränkung des Erbrechts, Ausgleich und Hebung der Volkserziehung sprengen den Abschluß der Wirtschaftsklassen und vernichten die erbliche Knechtung des untersten Standes. Im gleichen Sinne wirkt die Beschränkung luxuriösen Verbrauchs, indem sie die Weltarbeit auf die Erzeugung notwendiger Güter verweist und den Wert dieser Güter, gemessen am Arbeitsertrage, ermäßigt.“

Daß Rathenau sich nicht nur in wirtschaftlichen Dingen wie ein weißer Rabe ausnahm, sei an einem einzigen Satz aus dem Kapitel „Der Weg der Sitte“ gezeigt. Seite 196 schreibt er:

„Freiheit von Erbjorn ist nötig. Freiheit von Not und Freiheit der Berufswahl; von diesen Bedingungen haben wir gesprochen; sie sind erfüllbar. Sind sie erfüllt, so bedarf es nicht mehr des Antriebs unedler Bewegungskräfte, der Despotengetzeln Gier und Angst; nicht Hunger und Wollust, sondern Liebe hält den Menschenbau lebendig.“

Internationale Lichtbildausstellung in Budapest.

Die in Budapest am 14. September zur Eröffnung gelangende Lichtbildausstellung begegnet aus allen Teilen der Welt großem Interesse, da dieselbe eine Zusammenkunft der Kunstphotographen aller Erdteile ermöglichen wird. — Die Ausstellungseitung beschloß, außer den Ehrenpreisen je 1 Goldplakette, mindestens 2 Silberplaketten und eine entsprechende Anzahl von Bronzeplaketten an die Vertreter jedes teilnehmenden Staates zu verteilen. Außerdem erhält jeder Aussteller ein Diplom.

Den Besuchern der Ausstellung werden Visa und Eisenbahnfahrkarten zu halben Preisen verabfolgt; auch haben die Aussteller nur die Kosten für die Zurücksendung der Bilder zu tragen.

Anschließend an diese Veranstaltung wird zur Besprechung der Fragen des Kunstphotographierens ein Kongreß stattfinden. Auskunft erteilt das Sekretariat der Ausstellung — Budapest, IV., Eggeltem utca 2 —. Das Programm ist ebenfalls dort erhältlich.

Ein mit 80 Bildern illustriertes Jahrbuch wird bei dieser Gelegenheit erscheinen. Jene Photographen, die ihre Bilder in diesem Buche erscheinen lassen wollen, werden gebeten, sie der Ausstellungseitung schon jetzt zu übersenden, während der Einsendungsstermin des Ausstellungsmaterials der 21. August d. J. ist.

Vom Büchertisch.

Grundfragen des Arbeitsrechts. Fünf Vorträge von Hugo Sinzheimer, Georg Flatow, Heinz Potthoff, Clemens Nörpel, Lutz Richter. Verlags-Gesellschaft des ADGB., G. m. b. H., Berlin S 14, Inselstr. 6. 1,80 Mk.

Die Broschüre will den Zusammenhang zwischen der gesellschaftlichen arbeitsrechtlichen Praxis und der Wissenschaft befestigen. Sie bietet nicht eine Einführung in Gesetzestexte und Verordnungen ihrem Wortlaut nach, sondern stellt das große Gebiet des Arbeitsrechtes in seinen wissenschaftlichen, politischen und sozialpädagogischen Beziehungen dar. Nach einer allgemeinen Einleitung von Sinzheimer, die in den Geist und die Grundprobleme des Arbeitsrechtes einführt, behandelt Flatow die geschichtliche Entwicklung und den heutigen Stand des Arbeitsrechtes, Potthoff den von der Arbeiterschaft zu fördernden Ausbau, Nörpel die Stellung und die Aufgaben der Gewerkschaften. Ein Schlußwort von Lutz Richter ist der Praxis des arbeitsrechtlichen Unterrichts gewidmet. In dieser reichhaltigen Zusammenstellung bietet die Broschüre jedem Gewerkschafter reiche Belehrung; gemeinverständliche Ausdrucksweise macht sie auch einem weniger geschulten Gewerkschafter zugänglich.

Betriebsrats- und Arbeitsgerichtsgesetz. Von Dr. E. Fraenkel. E. Laubsche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W 30.

Das Schriftchen will die Betriebsräte über die inneren Wandlungen des Betriebsratsgesetzes durch den Erlass des Arbeitsgerichtsgesetzes erfahren hat, unterrichten. Es weist deshalb, besonders darauf hin, daß es sich beim AGG, um Vorschriften der Prozessrechts handelt. Es dient nur der Verwirklichung bestehender Ansprüche, aber nicht der Neugründung von Rechten. Wie man sich als Betriebsrat des AGG, zu bedienen hat, um Ansprüche zu verwirklichen, wird in den Abschnitten „Das Einspruchsverfahren vor dem Arbeitsgericht“, „Einspruchsverfahren und Schiedsgericht“, „Freiwillige Gerichtsbarkeit als Aufgabe der Arbeitsgerichte“ gezeigt. — Wir können das Schriftchen nur empfehlen.

Weg zu neuer Filmkultur. Von S. Nestripke. Volksbühnen-Verlags- und Vertriebs-G. m. b. H., Berlin NW 40, Platz der Republik 7.

Nestripke will mit seinem Schriftchen dem Filmgenuß bekommen. Zeit ist es ja auch, daß gegen den Filmhund Stellung genommen wird. Doch damit ist es nicht getan. Es muß Besseres an die Stelle des Bestehenden gesetzt werden. Das Schriftchen gibt dazu Anregungen, des weiteren enthält es eine Liste von Filmen, deren Aufführung nach dem Gutachten der vom Verband deutscher Volksbühnenvereine in Berlin berufenen Filmprüfungskommission empfohlen werden oder wenigstens zu rechtfertigen sind.

Zerbrochene Ehen. Von Dr. A. Baer. A. Hoffmanns Verlag, Berlin O 27, Blumenstr. 22. Preis 20 Pfennige.

Eine in A. Hoffmanns Verlag, Berlin, neu erscheinende Reihe von Aufklärungsschriften bringt als erste Nummer die Darstellung des Eherechtes. Diese von dem Genossen Rechtsanwalt Dr. Baer verfaßte Schrift ist im Hinblick auf die kommenden Reichstagsverhandlungen über die Ehescheidungsreform besonders bemerkenswert. Auf der Grundlage der Darstellung des geltenden Rechtes wird auch der Antrag der SPD. behandelt und erläutert. Die Fragen um die Ehe sind so wichtig, daß sich jeder auch um die rechtliche Voraussetzungen bestimmen sollte.

Der Sinn der sozialistischen Abstinenzbewegung. Von Dr. S. Drucker. Verlag Deutscher Arbeiter-Abstinenzbund. Berlin SO 16. Preis 25 Pf.

Der Alkohol — das hat die vorurteilslose Forschung längst festgestellt — ist eine der mächtigen, stets wirksamen Ursachen von Krankheit und Siedum unzähliger Volksgenossen. Die Abwehr der Alkoholschäden ist deshalb nicht nur eine Aufgabe der individuellen Hygiene, sondern eine soziale Aufgabe, eine Angelegenheit der Gemeinschaft. Die Arbeiterschaft hat ganz besondere Veranlassung, sich gegen diese Feinde ihrer körperlichen und geistigen Kraft zu wenden, denn die Gesundheit ist das kostbarste Gut des Proletariats, er darf zu den vielen Schädigungen, die sich aus seiner wirtschaftlichen Lage ergeben, nicht noch die Vergewundung seiner Kräfte durch das Trinken hinzugesellen. Aber nicht nur das Alkoholgewerbe, sondern die ganze Kapitalistenklasse ruft den Arbeiter zu, daß sie trinken sollen. Das Kapital fürchtet eine nüchternere Arbeiterschaft, es weiß, daß der trinkende Proletar weniger gefährlich ist, weil er durch den Genuß von Alkohol an Ausdauer in politischen und gewerkschaftlichen Kampf einbüßt. „Wir Arbeiter-Abstinenzten“, so sagt die Schrift, „wollen den herrschenden Klassen dieses Werkzeug ihrer Herrschaft aus den Händen reißen, wollen die günstigsten Vorbedingungen für den Aufstieg der Massen schaffen, wollen alle Kräfte frei machen für die Erringung des Sozialismus. Das ist der tiefste Sinn der sozialistischen Abstinenzbewegung.“

Gesundes und krankes Blut. Von Dr. A. Neumann. Verlag Birk & Co., München. Preis 10 Pf.

Die Broschüre ist als zweites Heft der „Gesundheitschriften für das Volk“ erschienen. In einer ebenso gemeinverständlichen wie klaren Darstellung führt der Verfasser in die geheimnisvollen Triebkräfte des menschlichen Blutes ein, um an der Hand der normalen Beschaffenheit desselben die krankhaften Veränderungen, ihr Zustandekommen und ihre Ursachen aufzudecken. Wir lernen wie Umschichtungen und Zersetzungen der Blutkörperchen durch Infektionskeime verschiedenster Art und ihre Übertragung auf den Gesamtkörper, sowie zugleich auch die natürlichen Kampf- und Abwehrkräfte, die dem Organismus zur Verfügung stehen und deren Entwicklung und Erhaltung eines der bedeutendsten Gebote der persönlichen Hygiene ist. Die jeden Leser bis zum Schluß fessende Arbeit stellt, von instruktiven Abbildungen begleitet, eine mustergültige Einführung in ein der Allgemeinheit bisher verschlossenes Gebiet dar.

Kulturwille 1927, VI, Utopia — Zukunftsland. Verlag Arbeiterbildungs- u. Institut, Leipzig C 1, Braustr. 17. Jährlich 2,40 Mk.

Dieses Heft ist dadurch besonders wertvoll, daß es neben einem interessanten Überblick über die Zukunfts-literatur die rationalsten Tendenzen der utopischen Literatur aufzeigt.

Ia Autoätzer und 1 Farbätzer

gesucht Köhler & Lippmann, Braunschweig.

Zinkdruckplatten in Ia Lithographie-Qualität.
Ia Auswaschinktur Zinkätzsalz D. R. P.
Entsäuerungspulver, Schleifkugeln
 sowie sämtliche Utensilien für den Zinkdruck.
Karl Meß G. m. b. H., Berlin SO 36, Wiener Straße Nr. 50 Fernspr. Mor. 12928

KUPFERDRUCKER

für Radierung, nur allererste Kraft, für dauernd verlangt Wilhelm Lindner, Berlin, Hollmannstraße 2.

Eine gebrauchte gut erhaltene **Traisersche Tonschneidemaschine** zu verkaufen. Off. Angebot unter Z 150 an die Expedition dieses Blattes.

Fachliteratur!
 Das Tauschieren u. Ätzen der Metalle v. G. Schweikhard u. W. v. Falkenstein Preis inkl. Nachnahme 1,35 RM.
 Der Werdegang der Autotypie. Preis inkl. Nachnahme 5,05 RM.
 Zu beziehen durch: **Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig**

FürGraphiker
 ein praktischer Ratgeber mit 48 illustrierten Beispielen aus der Klischee- u. Drucktechnik (Hans Eckstein. (Höchste Anerkennung der Fachpresse).
 Aus dem Inhalt:
 Die Wichtigkeit der Klischees nebst den näheren Beziehungen. Die Unterschiede und der Werdegang des Holzschchnittes — Strichätzungen — Autotypien — Galvanos und Stereotypen. Wie soll die Zeichnung für Reproduktionszwecke beschaffen sein? Ihre Technik. — Praktische Maßgaben. — Die Wirkung illustrierter Inserate. — Strichschneidung mit Federkombination. — Praktische Klischee- u. Farben-Klischees. — Die Abnutzung der Klischees und ihre Ursache. — Klischeebehandlung und Aufbewahrung und dgl. mehr! Preis 2,80 RM. gegen Nachnahme oder Vorauszahlung Postcheckkonto Leipzig Nr. 15078 **Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig, Augustastraße 8.**